

Übergang Schule – Beruf* Hauptschüler im Fokus

Berufsorientierung als wichtige Entwicklungsaufgabe auf dem Weg ins Erwachsenenleben

Bildungspolitik richtet ihre Aufmerksamkeit derzeit in besonderer Weise auf die Übergänge im Bildungssystem. So hat der im Sommer 2008 erschienene Zweite Nationale Bildungsbericht die Übergänge von der Schule bzw. Hochschule in Ausbildung und Arbeit zum Schwerpunktthema. Beim Übergang von der Sekundarstufe I in die Berufsausbildung werden wichtige Weichen für den Weg ins Erwachsenenleben gestellt. Schülerinnen und Schüler an Haupt- und Realschulen stehen vor der Herausforderung, über anschließende Bildungs- und Ausbildungsschritte fundierte Entscheidungen zu treffen. Schulen und Beratungseinrichtungen stehen vor der Aufgabe, die Jugendlichen dabei möglichst optimal zu unterstützen. Besondere Aufmerksamkeit erfahren dabei derzeit die Absolventinnen und Absolventen von Hauptschulen.

Hauptschüler im Übergang – schulmüde und unmotiviert?

Hauptschüler haben derzeit eine eher schlechte Presse: Konflikte an einzelnen Schulen werden als Ausdruck der Krise dieser Schulform generell gewertet. Der Vorwurf, Bewerber für Ausbildungsplätze seien nicht berufsreif, richtet sich in besonderer Weise an die Adresse der Hauptschülerinnen und Hauptschüler. Allein der Besuch dieser Schulform droht für Jugendliche zum Stigma zu werden.

Ist die Hauptschule eine „Restschule“, an der sich überwiegend Problemkinder und Problemjüngliche konzentrieren? Sind Hauptschüler „Restschüler“, von denen nicht viel zu erwarten ist? Was ist dran am Bild von den schulmüden, berufsunreifen, unmotivierten Jugendlichen? Wel-

che Motive und Pläne haben sie? Wie stehen sie zu Schule, Bildung und Ausbildung? Wie bereiten sie sich auf den Wechsel von der Schule in Ausbildung und Erwerbsarbeit vor? Welche Chancen haben sie, nach der Schule ihre Pläne zu verfolgen? Welche Wege gehen sie, und welche dieser Wege sind erfolgreich oder riskant?

Das DJI sucht Antworten auf diese Fragen in einer Längsschnitt-Untersuchung. Im März 2004 wurden bundesweit rund 3.900 Schülerinnen und Schüler im letzten Schulbesuchsjahr der Hauptschule nach ihren Bildungs- und Ausbildungszielen und ihren Plänen für die Zeit unmittelbar nach Ende des laufenden Schuljahres befragt. In sieben weiteren Befragungswellen wurden bis November 2007 die Wege der Jugendlichen durch das Bildungs- und Ausbildungssystem verfolgt.

Die Mehrheit der Hauptschüler/-innen hat eine positive Einstellung zur Schule

Ein erstes Ergebnis lautet: Trotz teils schwieriger Schulkarrieren hat die Mehrheit der Hauptschülerinnen und Hauptschüler eine positive Einstellung zur Schule. Weit über die Hälfte geht gerne zur Schule.

Planungen der Hauptschüler

In den Plänen für die Zeit unmittelbar nach der Schule orientiert sich die größte Gruppe am „Königsweg“ in das Arbeitsleben: Erst die Schule abschließen, dann eine Ausbildung machen und (erst) dann arbeiten. Ein Viertel plant weiter zur Schule zu gehen, um über bessere Schulabschlüsse die Chancen auf dem Arbeitsmarkt zu verbessern. Nur zwei Prozent wollen gleich nach der Schule als Ungelernte arbeiten. Die Pläne der überwiegenden Mehrheit sind also auf weitere Bildung und Qualifizierung gerichtet.

Dr. F. Braun/Dr. N. Gaupp
Dr. T. Lex/B. Reißig

*Die diesem Bericht zugrunde liegende Studie, das DJI Übergangspanel, wird mit Förderung durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung durchgeführt.

Was kommt nach der Schule?

Die Frage „Was kommt nach der Schule?“ beschäftigt die Jugendlichen stark. Von denen, die einen Ausbildungsplatz suchen, haben rund 40 Prozent zwischen sechs und zwanzig Bewerbungen verschickt, mehr als 20 Bewerbungen gut jede/r Zehnte. Viele Jugendliche suchen das Gespräch mit Eltern, Lehrern, aber auch mit Freunden, um für sich zu klären, wie es angesichts eigener Leistungen, Fähigkeiten und Interessen und der realen Situation am Ausbildungs- und Arbeitsmarkt nach der Schule weitergehen kann. Wichtigste Gesprächspartner waren dabei Familienmitglieder und Freunde. Lehrkräfte wurden deutlich häufiger genannt als Berufsberater oder Sozialpädagogen.

P r a k t i k a

Ein zentraler Baustein der Vorbereitung auf den Übergang ins Arbeitsleben sind für nahezu alle Jugendlichen Praxiserfahrungen in Betrieben: Fast alle haben im Laufe ihrer Schulzeit mindestens ein Praktikum absolviert. Zwei Drittel haben zwei bis vier Praktika abgeleistet, jede/r Zehnte sogar fünf Praktika oder mehr. Etwa drei Viertel der Jugendlichen waren mit ihren Praktika zufrieden und bewerteten sie als wichtige Entscheidungshilfe für die berufliche Zukunft. Tatsächlich haben sechs von zehn Jugendlichen, die nach der Schule eine betriebliche Ausbildung begannen, im Ausbildungsbetrieb zuvor ein Praktikum absolviert. Bei den Auszubildenden ohne Schulabschluss hatten sogar fast 90 Prozent zuvor im selben Betrieb als Praktikanten gearbeitet.

Deutlicher Unterstützungsbedarf an der ersten Schwelle

In den Hauptschulen, insbesondere in den Hauptschulen in westdeutschen Großstädten, sind Jugendliche aus Zuwandererfamilien stark überrepräsentiert. Auffallend hoch ist der Anteil der Jugendlichen, die nicht in Deutschland geboren sind. Vor diesem Hintergrund überrascht, dass eine spezifisch auf diese Zielgruppe gerichtete Sprachförderung nur einen geringen Stellenwert hat, obwohl Sprachprobleme immer wieder als zentrales Hindernis für das Gelingen der Einmündung in Ausbildung genannt werden.

Interessierte Eltern

Die Untersuchung gibt Hinweise darauf, dass die überwiegende Mehrheit der Eltern am Bildungs- und Ausbildungserfolg ihrer Kinder interessiert ist. Gleichzeitig fehlen den Eltern in vielen Fällen Kenntnisse und Erfahrungen mit dem deutschen Bildungs- und Ausbildungssystem, die es ihnen ermöglichen würden, zum Gelingen des Schulerfolgs ihrer Kinder und der Einmündung in Ausbildung beizutragen. Hier fehlen bisher Strategien, diese Eltern dabei systematisch zu unterstützen.

Erkennbar gerät ein großer Teil der Jugendlichen zwischen März und Juni des letzten Pflichtschuljahres unter einen starken Entscheidungsdruck. Hier zeigen die Daten der DJI-Untersuchung, dass Lehrkräfte an Hauptschulen häufig Verantwortung für das Gelingen des Übergangs in Ausbildung wahrnehmen. Die Erfüllung dieser Funktion „Übergangsmanagement“ hängt aber bisher meist von der Initiative einzelner Lehrkräfte ab. Sie sollte jedoch systematisch erfüllt werden.

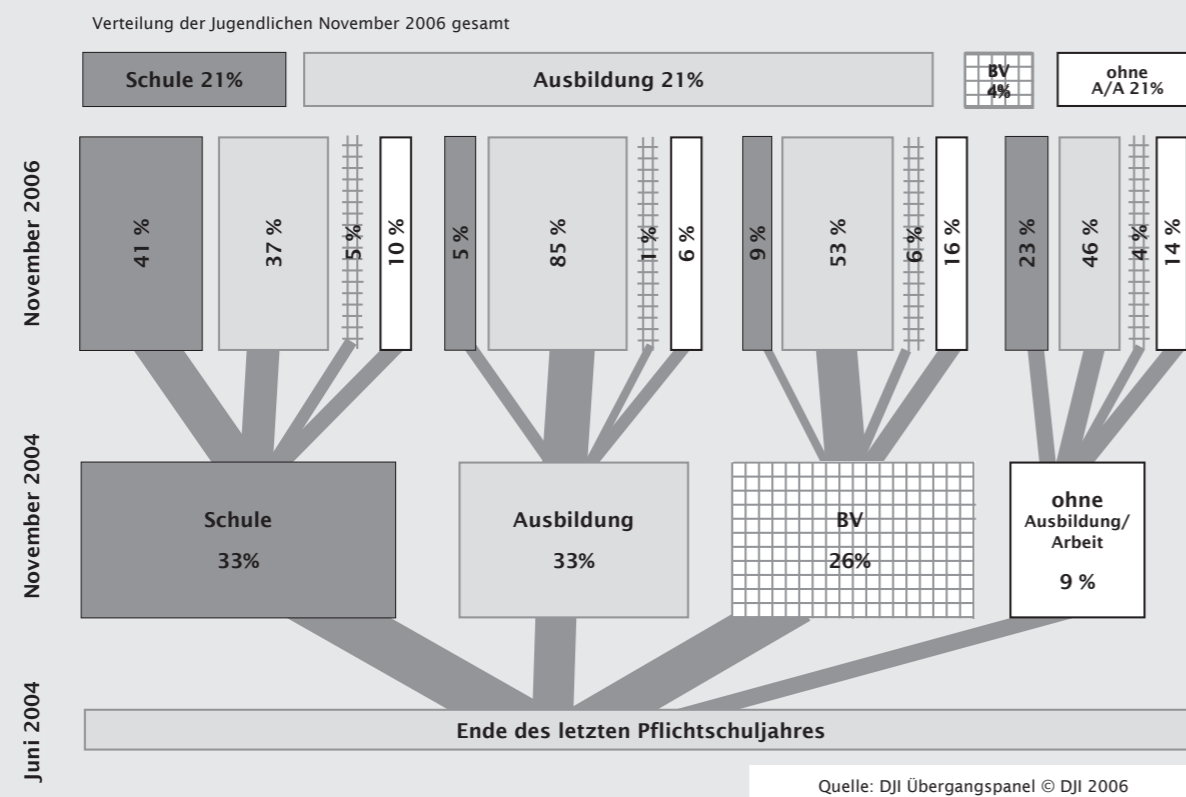
Wer geht welche Wege?

Direkt in Ausbildung mündet nur jede/r Vierte ein. Die Übrigen gehen durch Zwischenstationen, überwiegend wieder in einer Schule oder in einem schulischen oder außerschulischen berufsvorbereitenden Angebot. Dabei sind die Aussichten, unmittelbar nach der Schule oder aber nach Zwischenstationen in Ausbildung zu gelangen, ungleich verteilt: Jungen haben bessere Chancen als Mädchen, Jugendliche deutscher Herkunft bessere Chancen als junge Zuwanderer.

Z w i s c h e n s t a t i o n e n

Die Zwischenstationen, durch die die Jugendlichen gehen, haben für diese teils Warteschleifencharakter (z. B. wenn hintereinander zwei berufsvorbereitende Angebote durchlaufen werden). Anderen Jugendlichen gelingt es, über Zwischenstationen ihre Chancen auf Zugang zur Berufsausbildung zu verbessern. Eine von Jahr zu Jahr wachsende Gruppe gelangt allerdings über solche Zwischenschritte in ungelernete Arbeit oder Arbeitslosigkeit: 30 Monate nach Ende der Pflichtschulzeit ist das etwa jede/r Fünfte.

Bildungs- und Ausbildungswege von Hauptschulabsolventinnen & -absolventen (N=1522)



W a s i s t z u t u n ?

In den letzten Jahren haben sich Betriebe (und Organisationen der Wirtschaft) bei der Unterstützung Jugendlicher im Übergang von der Schule in Ausbildung in einem Umfang und einer Form engagiert, die über ein aus der Zuständigkeit für die duale Ausbildung abgeleitetes Engagement weit hinausgeht. Hintergrund dieser neuen Initiativen war die Beobachtung, dass Absolventen von Hauptschulen der Zugang zur betrieblichen Ausbildung zunehmend verschlossen blieb. Daraus entwickelte sich ein Negativkreislauf. Die Schüler resignierten, Schulen senkten ihre Erwartungen, und Ausbildungsbetriebe fanden sich in ihrer Auffassung bestätigt, dass sich diese Jugendlichen für eine betriebliche Ausbildung nicht eigneten.

L o k a l e I n i t i a t i v e n

Lokale Initiativen unter Beteiligung der Wirtschaft, die gerade Hauptschülern systematisch den Zugang zur betrieblichen Berufsausbildung öffnen, zielen auf Veränderungen in den Betrieben, in den Schulen und bei den Jugendlichen:

- Personalverantwortliche in Betrieben sortieren Bewerber aus Hauptschulen nicht von vorneherein aus, sondern prüfen ihre Eignung gewissenhaft. So können sie Auszubildende gewinnen, die den Erwartungen und Anforderungen des Betriebes entsprechen.
- Schulen bereiten ihre Schüler besser auf die Bewerbungssituation und die fachlichen und Verhaltensanforderungen einer betrieblichen Ausbildung vor. Dadurch werden die Chancen der Jugendlichen signifikant verbessert.
- Die Anstrengungsbereitschaft der Jugendlichen wird gestärkt. Die Jugendlichen erkennen, dass es sich lohnt, für den Schulabschluss zu lernen, sich auf Bewerbungssituationen vorzubereiten und sich in Praktika betrieblichen Anforderungen zu stellen.

Wenn es darum geht, im Übergang Schule-Beruf die Lernmöglichkeiten für Jugendliche zu verbessern und auszubauen, ist hier einmal die Kooperationsfähigkeit von Schulen und Betrieben gefordert. Gefordert sind aber auch weitere Akteure, die mit der notwendigen Glaubwürdigkeit die Aufgabe schultern können, Betriebe für die Übernahme von Funktionen im Bildungssystem zu gewinnen, die sie nicht überfordern und dem Charakter von Bildung der jungen Generation als öffentliche Aufgabe nicht widersprechen. Hier werden lokale Verantwortungsgemeinschaften benötigt, in denen Schulen und Betriebe, Organisationen der Wirtschaft und Gewerkschaften und engagierte Bürger gemeinsam handeln.

Autoren: Dr. Frank Braun/Dr. Nora Gaupp/Dr. Tilly Lex/Birgit Reißig
Deutsches Jugendinstitut e. V., www.dji.de

Literatur:

Hauptschüler auf dem Wege von der Schule in die Arbeitswelt (Hrsg: Reißig, Birgit / Gaupp, Nora / Lex, Tilly, DJI 2008); Fit für Leben und Arbeit (DJI 2000); Fördern und Fordern (DJI 2001); Schulmüdigkeit und Schulverweigerung (Sonja Fischer 2005); Sprachkompetenz. Kompetenzfeststellung für Jugendliche (Nora Gaupp 2007); Die Wiedergewinnung von Betrieben für die Berufsausbildung von benachteiligten Jugendlichen (Thomas Gericke 2001); Jugendliche engagieren sich in ihrer Region (T. Gericke/A. März 2005); Arbeiten und Lernen in Schülerfirmen, Jugendhilfebetrieben und Produktionsschulen (Irene Hofmann-Lun 2007); Den Schulausstieg verhindern. Gute Beispiele einer frühen Prävention (Andrea Michel 2005); Soziale Kompetenzen sichtbar machen und für den Ausbildungs- und Berufsweg nutzen (Birgit Reißig 2007); Den Übergang bewältigen. (Ulrike Richter 2005); Neue Informations- und Kommunikationstechniken in der Jugendsozialarbeit (Günther Schaub 2000); Chancen für Schulmüde (Elke Schreiber 2006).